

Die Tiefe der Oberfläche : über das Dilemma der Authentizität

Autor(en): **Esch, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **102 (2015)**

Heft 3: **Backstein = La brique = Brick**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-583945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kunstschutzmassnahmen während des Zweiten Weltkriegs
in der Galleria dell'Accademia in Florenz: eingemauerte Skulpturen
Michelangelos, in der Bildmitte der «David».
Bild: Soprintendenza Speciale per il Patrimonio Storico, Firenze

Die Tiefe der Oberfläche

Über das Dilemma der Authentizität

Backsteinmauerwerk ist gespeicherte Zeit, Masse und Energie. Die körperhafte Präsenz des Materials, sein Versprechen von Resistenz und Permanenz, hat in Zeiten der digitalen Surrogate besondere Konjunktur. Aber ist nicht auch das heutige Verblendermauerwerk selbst ein Surrogat?

Philipp Esch

Kaum ein Baumaterial spricht uns so unmittelbar an wie Sichtbackstein.¹ Es erzählt von seiner Zusammensetzung, seiner Herstellung und Fügung, seinem Alter, seinen Möglichkeiten und Grenzen. Die Materialität des Sichtbacksteins bleibt stets präsent, anders als diejenige von Putz, die meist zugunsten einer übergeordneten, kompositorischen Aussage zurückgenommen bleibt. Putz ist verschwiegen, Sichtbackstein ist mitteilbar und zugänglich.

Der Baustoff bedient viele ganz grundlegende Bedürfnisse, ja Sehnsüchte, von denen uns die einen bewusster sein mögen als die anderen: das Bedürfnis nach Kontinuität, Dauerhaftigkeit, Authentizität, nach Handwerklichkeit, Natürlichkeit – im Grunde genommen die Sehnsucht nach Gewissheit, und zwar im direkten Sinne von Sicherheit wie auch im übertragenen Sinne von Verständnis. Wir verstehen ein Haus, das aus Backstein sichtbar gefügt ist – oder glauben es zumindest. Wir können uns vorstellen, wie der Lehm gewonnen wurde, warum er in eine Form gebracht wurde, die mit einer Hand bequem zu versetzen ist, wie er gebrannt wurde, wie der Stein geschichtet und mit Mörtel in einen Verbund gebracht wurde. Die Vertrautheit, die aus Backsteinen sichtbar gefügtes Mauerwerk vermittelt, rührt auch daher, dass damit seit Jahrtausenden gebaut

wird, ohne dass sich in Form und Zusammensetzung viel verändert hätte. Kein Baustoff hat sich in der langen Zeit seines Gebrauchs als ähnlich resistent erwiesen: resistent gegen den Zahn der Zeit, resistent gegen Veränderung und Entwicklung. Sichtbackstein ist langlebig; dies zeigt sich in der Würde, mit der Alterung und Abnutzung getragen werden. Denn die Altersspur ist auf der gemauerten Wand nicht Zeichen des Verfalls, sondern im Gegenteil Beweis der Langlebigkeit: nicht Schadensfall, sondern Patina. Nicht weniger wirkungsvoll ist die Resistenz des Materials gegenüber gestalterischen Neuartigkeiten. Fritz Schumacher, der bedeutende Städtebauer und Architekt vieler wegweisender Klinker-Bauten, nennt dies die «erzieherischen Regeln, die vom Material ausgehen».²

Diese Resistenzen bestätigen das Bild vom Sichtmauerwerk als «rückwärtsgewandtem» Material. Aber ist es deshalb ein Material von gestern? Ja, bestätigen die Bewertungen der Zertifizierungslabels, die dem Baustoff die Nachhaltigkeit absprechen. Die darin gebundene graue Energie ist enorm hoch, hat freilich

Sichtbackstein ist langlebig; dies zeigt sich in der Würde, mit der Alterung und Abnutzung getragen werden.

grossen Anteil an der Ausstrahlung des Backsteinbaus. Kein Material speichert Energie so anschaulich (die Rede ist nota bene von Ausdruck, nicht von Bauphysik) wie dieses, das «die Merkmale der Feuergeburt deutlich an der Stirne trägt», wie Fritz Schumacher schreibt: «Das Feuer strömt seine Kraft in den Stoff, den es berührt. Der Prozess, der schliesslich auch den Granit aus Gluten bildet, wird gleichsam von Menschen wiederholt.»³

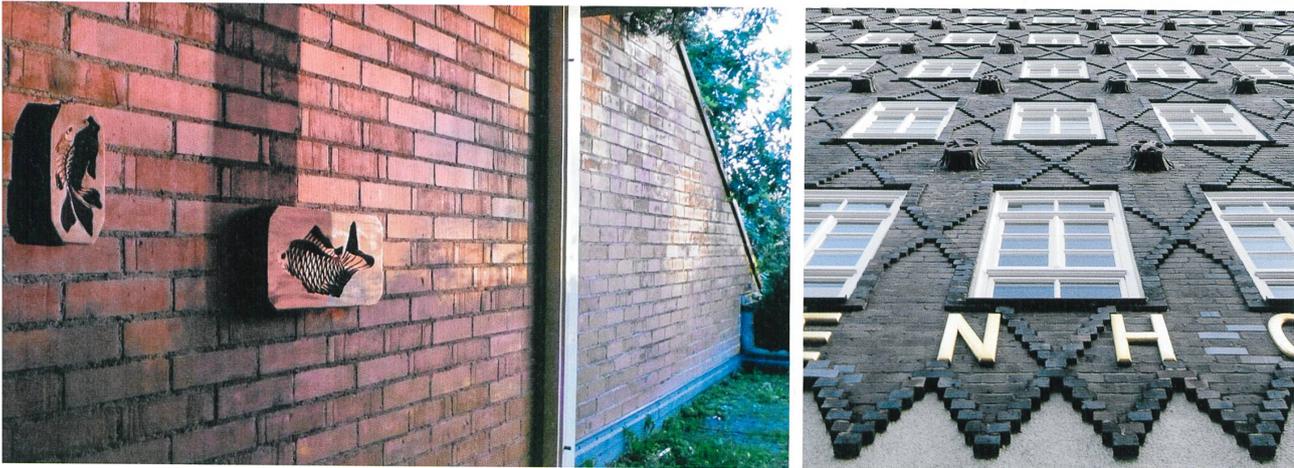
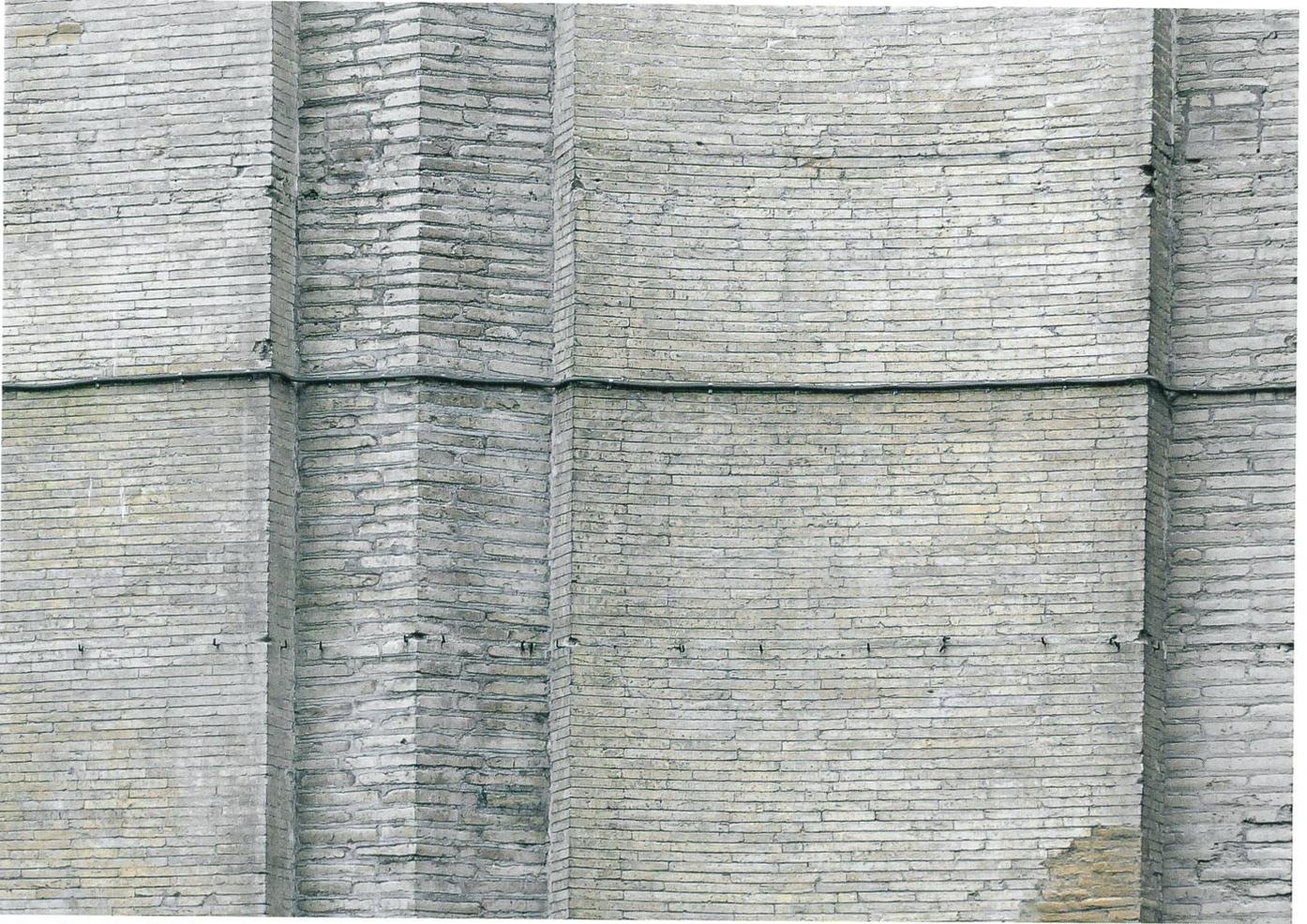
Was geschieht nun aber mit dem Pathos des Mauerwerks, wenn dieses nur noch vorgeblendet wird, wie es heute in unseren Breiten nahezu ausnahmslos der Fall ist? Backstein wird als Fassadenmaterial ja just dann gewählt, wenn Schwere, haptische Präsenz, Materialtiefe, Dauerhaftigkeit, vor allem aber Authentizität vermittelt werden soll – wenn also der verkleidende Charakter kaschiert werden soll. Das Verkleidende ist naturgemäss weniger dauerhaft als das Verkleidete, ist «Schein» (gegenüber dem «Sein» der tragenden Struktur dahinter), und ausserdem ist Schwere für eine Verkleidung hinderlich. Hier liegt

1 Im folgenden Text ist mit «Sichtbackstein» ganz allgemein das sichtbar aus Backsteinen gefügte Mauerwerk gemeint – und nicht die technische Definition, welche diejenige Backsteinqualität meint, die für sichtbar belassene, bewitterte Oberflächen geeignet ist.

2 Fritz Schumacher, Über das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaus, München 1920, S. 46.

3 In keinem Mauerwerk ist die Dichte an Energie und Zeit grösser als in dem aus Trümmerbackstein, der aus ruinösen Mauern gewonnen wird. Das kürzlich vollendete Kunstmuseum Ravensburg von Lederer Ragnarsdóttir Oei führt dies eindrücklich vor Augen. Es demonstriert ausserdem die Zeitläufe: Was einst ein Gebot der Materialknappheit war – die Wiederverwendung von Backsteinen aus Ruinen – ist heute eine Marktnische für «Vintage-Baumaterial»; siehe auch: www.oldantique.eu.

Am Oratorio dei Filippini in Rom (1650) führt Francesco Borromini den graduellen Unterschied von «Wand» und «Mauer» vor Augen. Während an den Sockelpartien auf den engen, planen Strassenfassaden der Mörtel förmlich unter der Last des aufgehenden Gebäudes hervorzquellen scheint, wird das Mauerwerk an den exponierten Ecklagen raffiniert. Die Fugendicke und -behandlung bestimmt über den Charakter als Wand beziehungsweise Mauer. Bild: Philipp Esch



Im Mehrfamilienhaus von Paillard Jaray Leemann (Zürich, 1959) sind sämtliche Wände, äussere wie innere, aus Sichtbackstein gemauert, wobei Fussortierung und Sichtseite in kunstvoller Absichtslosigkeit abwechseln. Bündig abgezogene Mörtelfugen betonen noch den muralen Charakter und tragen

zum Bild eines Hauses bei, das immer schon da stand, aber noch in Arbeit ist. Bild: Philipp Esch
Rechts: Expressionistisches «Flechtwerk» aus Backstein am Sprinkenhof in Hamburg von Fritz Höger, 1928. Bild: Martin Boesch

das Malaise der Architekten mit dem Sichtbackstein. Es ist das Dilemma der Authentizität. Solange wir eine Mauer mit einem Material verkleiden, das naturgemäss nicht tragen, sondern nur verkleiden kann – etwa mit Glas, Brettern, Stoff oder Blech, solange ist fehlende Authentizität kein Thema, sondern erst, wenn wir die Mauer mit einem Baustoff verkleiden, aus dem wir diese selbst errichten könnten. Aber vielleicht liegt das Problem einmal mehr nicht

Authentizität ist erst ein Thema, wenn wir die Mauer mit einem Baustoff verkleiden, aus dem wir die Mauer selbst errichten könnten.

beim Betrachteten, sondern beim Betrachter: Stimmt denn die Vorstellung vom homogenen Backsteinmauerwerk als authentischem Urzustand? Ist nicht selbst die sichtbar gefügte, körperhafte Backsteinmauer oder -wand bereits aus mehreren Schichten aufgebaut, die verschiedene Aufgaben wahrnehmen? Hart gebrannt die äussere Schicht, um repräsentativ, frost- und schlagbeständig zu sein – poröser und weicher dagegen die innere Schale, weil sie weniger kostet, weniger wiegt und besser temperiert.

Diese Frage ist keine bloss technische, sondern eine kategorische: die Unterscheidung nämlich zwischen raumbegrenzender «Wand» und lasttragender «Mauer». Mauerwerk kann beides sein. Der Architekturtheoretiker Ákos Moravánsky ist dieser Unterscheidung nachgegangen.⁴ Er argumentiert mit Gottfried Semper, der in «Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Ästhetik» eine Typologie der menschlichen Produktionsformen entwirft und diese in vier «Ur-Techniken» systematisiert: Textilweben, Töpferei, Tektonik (d.h. Holzkonstruktion) und Stereotomie (d.h. Steinkonstruktion). Das Mauerwerk kann dabei zwei Kategorien zugeordnet werden: der Stereotomie ebenso wie dem Textilweben, wobei die lasttragende Mauer der ersten Kategorie zugehört, die raumbegrenzende Wand dagegen der zweiten.

Die Überlegungen sind für diese Reflexion über das Mauerwerk in mehrerer Hinsicht wichtig: Einerseits machen sie uns bewusst, dass der Unterschied zwischen «Wand» und «Mauer» ein grundlegender ist, und geben uns mit den beiden Begriffen eine differenzierende Terminologie zur Hand. Andererseits wird in dieser Zweiteilung deutlich, dass die Unab-

hängigkeit von kleidender und tragender Schicht sich auch im Mauerwerk bis in die Anfänge der Architektur zurückverfolgen lässt. Mit der thermischen Trennung der Schichten (im Gefolge der energetischen Optimierung von Gebäuden) ist also kein neues Paradigma eingeläutet, sondern lediglich die Konstruktion im Verbund Vergangenheit geworden.

Ringt man also nur deshalb mit der Glaubwürdigkeit des vorgeblendeten Sichtmauerwerks, weil wir heute etwas Steinwolle zwischen «Wand» und «Mauer» füttern müssen? Oder hat dieses Leiden nicht vielmehr mit einer verstiegenen Erwartung an konstruktive Glaubwürdigkeit zu tun, mit einer moralischen Attributierung, mit «Ehrlichkeit»? Es spiegelt sich darin wohl vor allem das geschwundene Vertrauen in die Substantialität der physischen Welt und mit ihm das gestiegene Bedürfnis nach Authentizität, also der Übereinstimmung von unmittelbarem Schein und eigentlichem Sein. Dieses Bedürfnis wird umso stärker, je näher das digitale Surrogat seinem physischen Vorbild kommt. Mir scheint, als suche die reale Welt in einer Art Parallelbewegung wieder Abstand zur digitalen Simulation zu gewinnen, indem umso eindringlicher haptische Tiefe und körperliche Präsenz beteuert werden. Das erklärt die heutige Konjunktur von

Die Konjunktur von Sichtmauerwerk ist nicht Ausdruck einer neuen Kultur des Handwerklichen, sondern ihr Abgesang.

Sichtmauerwerk, vor allem aber von dessen besonders rustikalen, ostentativ handwerklichen Spielarten. Diese Konjunktur hat im übrigen auch mit der Rationalisierung des Bauens zu tun. Je weiter sich die Herstellung von Materialien und der Bau von Häusern vom Handwerklichen entfernen, desto expliziter wird auf das verwiesen, was handwerklich ist – oder dies zumindest vorgibt. Je teurer (echte oder vermeintliche) Handwerklichkeit ist, desto ostentativer wird auf die Investition hingewiesen. In diesem Sinn ist die Konjunktur von Klinker/Sichtmauerwerk nicht Ausdruck einer neuen Kultur des Handwerklichen, sondern ihr Abgesang.

Die Industrie bedient die Sehnsucht nach Authentizität, indem Roboter in kunstvoller Umständigkeit Handstrich-Klinker formen. Die Palette der Möglichkeiten ist indes viel breiter gefächert als die blosser Wahl von «Handform» und technischer Perfektion (meistens sind beide ohnehin industriell

⁴ Ákos Moravánsky, Das Pathos des Backsteins, in: Andrea Deplazes, Architektur konstruieren – Ein Handbuch, 2. Auflage Basel 2005, S. 23–24.

5 Wohnüberbauung Brunnmatt-Ost, Bern (wbw 11–2013), Klinkerlieferant Roeben. Dazu wurde der Prozess über die gesamte Fertigungskette betrachtet und justiert: durch einen höheren Schamott- (d.h. Ziegelschrot-) Anteil wurde die Oberfläche narbiger; durch das Weglassen der Vorscheiderollen, die Fasen auf dem Strangpress-Rohling aufbringen, und durch den Einsatz dickerer Schneiddrähte wurden die Kanten bruchfreudiger; durch das Aufziehen alter Fließbänder wurden die Stein-Rückseiten lebendiger; durch das absichtlich roh programmierte Handling des Roboters, der den Scherben (den ungebrannten Stein) für den Brennvorgang aufschichtet, wurden die Kanten gebrochen; durch «schiefes Brennen» (mit leichtem Temperaturunterschied über die Ofenbreite) wurde ein lebendigeres, heterogenes Farb- bild gewonnen. Ähnlich wurde auch die Stofflichkeit der Mörtelfuge untersucht, deren Breite und Tiefe für den Charakter als «Wand» oder «Mauer» ganz entscheidend ist.

6 F. Schupp und M. Kremmer, Bergbauarchitektur, Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 13, Köln 1980.

7 Fritz Schumacher beschreibt ausführlich den Charakter der verschiedenen Verbände: neutral der Blockverband, kräftiger der Kreuzverband, zierlicher der gotische Verband, wuchtiger der märkische Verband etc.

8 Schumacher, S.18.

gefertigt). In einem grösseren, kürzlich fertiggestellten Klinkerbau haben wir gemeinsam mit dem Klinkerhersteller nach einem Mittelweg gesucht, indem wir die Spur der Kräfte abzubilden versuchten, die bei der industriellen Herstellung auf das Material einwirken.⁵ Unvergesslich beim Werksbesuch die Ahnung vom Druck, die den nassen Lehmstrang dampfen lässt, weil beim Austritt aus dem Extruder enorme Reibungswärme freigesetzt wird! Nirgends wird anschaulicher, dass Backstein verdichtete Energie und Masse ist. Aber auch die Vorstellung von der verdichteten Zeit war im Spiel. Denn uns schwebte ein Mauerwerk vor, das den Zustand der Neuigkeit umgeht, indem es zwischen Unfertigkeit und Gebrauchsspur oszilliert – vielleicht mit dem Hintergedanken, einen angeeigneten Zustand vorwegzunehmen.

Um zurückzukommen auf das Verhältnis von «Wand» und «Mauer», von raumbegrenzendem zu lasttragendem Mauerwerk: Ist das Malaise mit der vermeintlichen Unglaubwürdigkeit des vorgeblendeten Mauerwerks einmal überwunden, eröffnet sich ein weites Feld zur architektonischen Interpretation der verschiedenen Mauerwerksschichten. In unserem eigenen Berner Beispiel haben wir uns darauf beschränkt, die Autonomie der äusseren Schale zu respektieren, indem sie konsequent selbsttragend konzipiert wurde.

Andere Beispiele faszinieren dagegen, weil sie die Autonomie der äusseren Wand hervorheben, sei es, indem sich diese plastisch von der inneren Mauer ablöst, sei es, indem die Inkongruenz von äusserer und innerer Schale überzeichnet wird. In die Gegenrichtung bewegen sich Beispiele, bei denen die Abhängigkeit der äusseren Schale von der inneren Struktur betont wird. Von zeitloser Monumentalität sind die Hüllen zahlreicher Bauten, die Fritz Schupp und Martin Kremmer für die Montanindustrie errichteten (1930er–1970er Jahre). Weite, völlig plane Mauerwerksflächen werden hier getragen und gegliedert von Stahlrahmen, die an der Tragstruktur aufgehängt sind.⁶ Das Mauerwerk wirkt dünn wie eine Haut und lässt doch keinen Zweifel an seiner Robustheit. Was aber, wenn man den Schichtenaufbau nicht artikulieren möchte, sondern kaschieren, und zwar indem man den Verbund von «Wand» und «Mauer» simuliert? Dazu mussten früher zwischen die längs liegenden Steine – Läufer – querliegende Binder alternierend eingemauert werden, deren

Name ihre verbindende Aufgabe bezeichnet. Der Rapport von Läufern und Bindern ermöglicht unterschiedlichste Mauerwerksverbände mit jeweils eigenem Charakter und ornamentalem Reiz.⁷ Wer diesen Reichtum heute entwerferisch ausschöpfen möchte, nimmt mit gutem Grund das Bild einer Konstruktion in Kauf, die von gestern ist. Denn erst im Wechselspiel von Läufer und Binder kommt der textile Charakter des Fugenbilds zu voller Geltung, indem ein eigentliches Flechtwerk entsteht – und es wird anschaulich, warum Semper die gemauerte Wand typologisch dem Textilweben zuordnet! Darin unterscheidet sich das Mauerwerk aus Backstein entscheidend von dem aus Haustein. Einmal mehr ist es Fritz Schumacher, der diesen Unterschied besonders anschaulich beschreibt: «Vergleichsweise kann man sagen: Wirkt die Fuge bei der Hausteinfläche wie die Naht der zusammengesetzten Stücke eines Gewandes, so wirkt sie beim Backsteinbau wie die Textur eines grobmaschigen Gewebes.»⁸ Die ephemere

Erst im Wechselspiel von Läufer und Binder kommt der textile Charakter des Fugenbilds zu voller Geltung, indem ein eigentliches Flechtwerk entsteht.

Leichtigkeit des Textilen bewirkt im Kontrast zur Permanenz und Schwere des Mineralischen eine wechselseitige Steigerung der Wesensarten, welche das Backstein-Mauerwerk mit lebendiger Spannung aufzuladen vermag. Selten gelingt dies so anschaulich wie beim «Sprinkenhof», dessen Mittelteil Fritz Höger gemeinsam mit Hans und Oskar Gerson 1927–28 in Hamburg unmittelbar neben dem «Chilehaus» errichtet hat, diesem expressionistischen Hauptwerk Högers. So reich ist das Flechtwerk hier gewirkt, dass auch ein völlig planer, muraler «Curtain Wall» ins Oszillieren kommt zwischen textiler Lebendigkeit und mineralischer Ruhe.

Der Sprinkenhof entstand zwar erst einige Jahre nach Schumachers Buch, aber er verkörpert einen architektonischen Aufbruch, und eben dieser gehört für Schumacher zum Wesen der Backsteinarchitektur. Weil diese ihrem Wesen nach eine Architektur der Wände sei, verweigere sie sich der Konvention der Säulenordnung und sei deshalb Epochen des Aufbruchs vorbehalten, in denen man sich eine freiere Gliederung des Raums zutraue, während man in Zeiten des Innehaltens in die «bequeme Formel der Säulen-

9 Kein Aufbruch war wohl in den letzten 100 Jahren so radikal wie derjenige von Eladio Dieste (Uruguay, 1917–2000).

Vielleicht ist es typisch, dass hier ein Bauingenieur das Material so vorbehaltlos betrachtete wie es ein Architekt gar nicht kann. Indem Dieste den Backstein-Mörtel-Verbund um Armierungseisen ergänzte und die Wand- bzw. Deckenflächen Wellen schlagen liess, sodass sie eine höhere Eigenstabilität erhielten, war eine Bauweise konzipiert, in der eine ganz neuartige Räumlichkeit mit höchster konstruktiver Effizienz einherging – und lokale Handwerks- und Produktionsmethoden vor der technologischen Übermacht grosser Baukonzerne gesichert werden konnten.

10 Brick 14, ausgezeichnete Ziegelarchitektur international, München 2014, bzw. Fritz-Höger-Preis, www.backstein.com/de/fritz-hoger-preis.

11 Ob die robotisierte Verlegung von Backsteinen, wie sie Gramazio Kohler entwickelt haben, tatsächlich das zukünftige Potenzial des Materials veranschaulicht, wie dies die Ziegelindustrie erhoffte, als sie den Forschungsauftrag gab? Ich bezweifle es. Es ist ein Missverständnis, den Blick auf den Backstein zu beschränken, statt im Sichtmauerwerk die untrennbare Symbiose von Backstein und Mörtel zu erkennen.

lensysteme» zurückfalle. Schumacher mag dabei an die norddeutsche Backsteingotik gedacht haben – der heutige Leser aber hält unwillkürlich inne und fragt sich, welche architektonischen Aufbrüche denn heute Gestalt annehmen in diesem Material, das wir doch mit Beständigkeit konnotieren?⁹

Statt einer Antwort folgt ein abschliessender kurzer Blick auf die Bauten, denen die Ziegelindustrie und die Juroren der von ihnen ausgelobten Preise exemplarische Aktualität zubilligen. Der elementare Werkstoff kommt zunächst einmal offensichtlich der zeitgenössischen Suche nach der elementaren Form entgegen, und zwar im Sinne der kontrastierenden Spannung zwischen abstraktest möglicher Form und konkretest möglicher Materialisierung. Betrachtet man die prämierten Arbeiten¹⁰, so lassen sich zwei Schwerpunkte ausmachen: hier Archaismen, dort «Pattern-ismen», manchmal einander überlagert. Zukunftsweisend ist demnach das Potenzial der Modularität von Backstein, kunstvolle Ornamente mittels digitaler Algorithmen zu bilden.¹¹ So öffnet sich mit dem Kontrast von Archaik und Zeitgenossenschaft ein weiteres jener Spannungsfelder, die das Mauerwerk auch in Zukunft aufladen. —

Philipp Esch (*1968), führt mit Stephan Sintzel ein Architekturbüro in Zürich. 1997–2000 Assistent an ETH und EPFL, 2003–04 Redaktor von «werk, bauen + wohnen», 2008–09 Dozent an der HSLU. Zahlreiche Textbeiträge in Büchern und Fachzeitschriften. Der Autor dankt Martin Boesch für zahlreiche Anregungen.

Résumé

La profondeur de la surface Sur le dilemme de l'authenticité

Aucun matériau n'emmagasine de l'énergie d'une manière aussi parlante (on parle ici de l'expression, pas de physique du bâtiment) que la brique qui, comme le décrit Fritz Schumacher, «porte clairement sur son front les caractéristiques de sa naissance par le feu»: «Le feu transmet sa force à la matière qu'il touche.» Mais que ce passe-t-il avec le pathos de la maçonnerie, quand celui-ci n'est plus qu'illusion optique, comme c'est le cas presque sans exceptions sous nos latitudes? C'est la raison du malaise que ressentent les architectes avec la brique apparente: le dilemme de l'authenticité. Le problème est non seulement technique, mais formel: il s'agit de la différence entre la «paroi» qui limite l'espace et le «mur» porteur. La maçonnerie est capable des deux. Est-ce donc que nous luttons avec la vraisemblance de la maçonnerie apparente en trompe-l'œil parce que nous devons fourrager de la laine de roche entre «paroi» et «mur»? Ou est-ce que cette lutte a bien plus à faire avec des attentes exagérées envers la vraisemblance constructive, avec une attribution morale, avec «l'honnêteté»?

Summary

The Depth of the Surface On the dilemma of authenticity

No material stores energy so graphically (we are talking here about expression, not building physics) as brick, which clearly “bears the mark of birth by fire on its brow”, as Fritz Schumacher writes. “The fire pours its strength into the material it touches.” But what happens with the pathos of the wall if it is only a facing, as is nowadays almost always the case in our part of the world? This is where the architects' malaise with exposed brickwork lies: it is the dilemma of authenticity. The problem is not just technical, but one of categories: the difference, namely, between the space-defining skin and the load-bearing wall. Do we struggle with the credibility of a facing wall made of exposed brick because we have to stuff stone wool between skin and structural wall? Or does this suffering not, in fact, have far more to do with raised expectations in terms of constructional credibility, with a moral attribution, with “honesty”?